

# M i s c e l l e n .

## Die nordamerikanische Expedition nach Japan.

(Nach einem Schreiben des Commandeurs derselben, M. C. Perry. <sup>1</sup>)

Am Bord der Fregatte Powhatan im Hafen von Hakodadi auf der japanischen Insel Jesso, am 30. Mai 1854.

Ich habe die Häfen von Simoda (34° 32' n.Br. und 138° 51' östl. L. Gr.) und Hakodadi (41° 49' n.Br. und 140° 48' östl. L.), welche den Schiffen der Vereinstaaaten eröffnet worden sind, untersucht und bin erfreut, dem Departement melden zu können, daß sie hinsichtlich ihrer geographischen Stellung, der bequemen Ein- und Ausfahrt und aller nothwendigen Erfordernisse nicht leicht übertroffen werden könnten. Dieser (wohl Hakodadi) ist einer der sichersten und brauchbarsten Häfen, den ich jemals für Schiffe aller Klassen kennen gelernt habe. Er wäre geräumig genug, um die Hälfte der Flotten der ganzen Welt zu beherbergen.

Die Magistrate und Bewohner beider Städte sind uns mit Wohlwollen und Aufmerksamkeit entgegengekommen, und die Schiffe wurden sehr schnell und zu mäßigen Preisen mit Holz, Wasser und anderen Erzeugnissen des Landes versehen. Die völlige Enthaltensamkeit der Japanesen von Fleischspeisen hatte sie stets abgehalten, Vieh für den Markt zu mästen, daher die Fleischspeise, diese Hauptnahrung für die Bewohner des Westens, hier selten ist. Späterhin werden sie für die beiden Hafentorte, wenn unsere Schiffe dieselben besuchen, schon dergleichen herbeischaffen! Geflügel und Fische, wie Gemüse und Früchte dürften in gehöriger Menge zu haben sein, und ein paar Schiffe werden immer für unsere Bedürfnisse ausreichen.

An beiden Hafentorten können die Officiere und Schiffleute, welche das Schiff zu verlassen die Erlaubniß erhalten haben, ganz frei in Stadt und Land umhergehen, Fische fangen, mit Schießgewehren jagen, die Kramläden, sowie die Tempel und andere besehenswerthe Dertlichkeiten besuchen, ohne irgend eine Unannehmlichkeit dabei zu gewärtigen; im Gegentheil kommt ihnen jedermann freundlich, und zumal das Landvolk mit Ehrerbietung entgegen.

Nur in Simoda kam ein Mal eine Unannehmlichkeit gegen unsere Leute

---

<sup>1</sup>) Das Schreiben des Commandeurs Perry, welcher die nordamerikanischen Streitkräfte in den ostindischen, chinefischen und japanischen Gewässern befehligt, ist an den Hon. Jos. G. Dobbin, Staatssecretair des Seewesens zu Washington, gerichtet und am 29. September d. J. von dem Daily National Intelligencer N. 12877, Vol. LXII, veröffentlicht worden. C. R.

vor; als ich mich deshalb bei dem Präfecten beschwerte und Genugthuung verlangte, schrieb er die Schuld seinen Beamten zu, welche die Beleidiger gewesen waren.

Nach einer Verabredung werde ich nun noch ein Mal oder auch wiederholentlich mit den Kaiserlichen Commissarien zu Simoda am 15. des nächsten Monats (Juni) zusammenkommen, um noch über manche Punkte, zum Verständniß des Tractates, zu unterhandeln. Ist dieses geschehen, so kehre ich über Oho Sima, Lew Chew und die Häfen Ring-po, Fuhchow und Amoy in China nach Hong kong zurück.

Die Officiere meines Commando's haben mehrere Lehrreiche Karten von den Häfen und Küsten Japan's aufgenommen; unsere Sammlung von Naturproducten, Schildereien, Skizzen ist täglich in Anwachs. Eine der Schiffe unserer Escadre ist damit beschäftigt, eine Aufnahme der Volcano=Wai, einer guten Ankerstation, die an 70 (engl.) Meilen vom Hafen Hakodadi entfernt liegt, zu Stande zu bringen. Bis jetzt hatte ich keine Zeit, die gehörigen Erforschungen und Untersuchungen anzustellen und auszuführen, womit ich in meinen Instructionen vom 29. October 1852, vom 16. Mai 1853 und 11. Juni 1853 beauftragt bin, das Schicksal unserer Landsleute betreffend, die entweder im Meere untergegangen sind, oder noch lebend, aber in Gefangenschaft, auf Formosa oder auf japanischen Inseln sich befinden sollen.

Die hiesigen Magistrate haben mir in dieser Beziehung auf meine Anfragen Auskunft gegeben, die ich hier beischließe; ich werde nun die Schiffe Macedonia und Southampton nach Formosa schicken, dort weitere Erkundigung einzuziehen und zugleich die Kohlenlager dieser Insel zu untersuchen.

Als Beweis des guten Einverständnisses mit den Behörden hier zu Hakodadi, wie zu Karagawa und Simoda, kann dienen, daß der Präfect, der Gouverneur und der Stadtvorsteher, gestern Abend ein formelles Souper, wozu ich sie eingeladen, eingenommen haben.

**C. Ritter.**

## Die hinterindische Insel Sumbawa.

Im 23. Theil der Verhandlungen der Batavia'schen Gesellschaft (Verhandlungen van het Bataviaasch Genootschap) befindet sich ein Bericht des Naturforschers Zollinger über seine im Jahre 1847 zu naturwissenschaftlichen Zwecken nach Bima und Sumbawa (zwei Orten auf der Insel Sumbawa) und noch nach einigen Orten auf Celebes, Saleijer (einer südlich von Celebes ge-

legenen Insel) und der Insel Flores unternommene Reise<sup>1)</sup>. Einen Auszug aus Zollinger's Mittheilungen liefert van Hoevell's Tijdschrift voor Nederlandsch Indie (15. Jahrg. I, 123—135), und dieser ist es, welcher das Material zu dem nachstehenden Aufsatz geliefert hat<sup>2)</sup>.

#### a. Bericht über den Gang der Reise.

Zollinger begab sich zuvörderst nach Macassar im südlichen Theil von Celebes, und dann nach dem einige Meilen nördlich davon am Westrande von Celebes gelegenen Ort Maros, um die hier befindlichen Steinkohlenlager zu untersuchen, worüber er seine Ansichten mittheilt. Auf der Reise von Macassar nach Bima legte sein Schiff zu Bonthain an, aber den dortigen Wik Lumpu=Batang genannt, vermochte er wegen Unpäßlichkeit nicht zu besteigen. Von da wandte sich der Reisende nach dem Hauptort von Saleijer und brachte daselbst zwei Tage zu. Unter den Erzeugnissen dieser Insel hebt er besonders die große Menge von Kokosbäumen hervor, von denen die Bewohner vorzüglich ihren Lebensunterhalt ziehen. Ueber Bari, das der Reisende auch berührte, spricht er etwas ausführlicher, und er erwähnt das Ansehen, welches der Fürst von Bima hier und auf Mangarei genießen soll; ferner giebt er Nachrichten über die Natur des Landes und seiner Bewohner. Dann begab sich Zollinger nach Bima, wo die Ceremonien an dem Hofe des Sultans noch ganz so, wie zu Zeiten der alten Compagnie, waren. Von da aus trat der Reisende seinen Weg durch das Innere an. Fast in jedem Dorfe wurde er festlich und mit einigem Ceremoniel empfangen, aber alles ging entsetzlich langsam vor sich, da die Transportmittel nur in sehr dürftigem Maaße vorhanden waren. Zu Dampo gab es wieder dieselben Ceremonien, wie zu Bima; der Sultan empfahl sein Land, das durch den Ausbruch des Tamboravulcans so sehr gelitten hatte, dem Erbarmen der Regierung. Zu Sangar, von wo aus der Reisende den Tambora bestieg, fand er nur eine Bevölkerung von 40—50 Familien, die beinahe außer Stande waren, die nöthigen Menschen für seinen Zug zusammenzubringen. Das Gerücht von der Besteigung des Tambora hatte sich, vergrößert, durch das Land verbreitet; man nannte Zollinger „Luwau Kramat“, d. h. einen Zauberer, meinte, daß nur ein höheres Wesen so etwas thun könne, und veranstaltete

<sup>1)</sup> Zollinger ist der erste Europäer, der, wie es scheint, eine umfassende Durchforschung Sumbawa's unternommen hat, was in der That auffallen muß, da die Insel nur durch die Insel Lombok von Bali getrennt ist und schon ganz in der Nähe des Nordostendes von Java liegt. Smits in seinem früher bereits erwähnten Werke *The Seemanns Guide round Java* (190) bezieht sich deshalb in seiner Schilderung der maritimen Verhältnisse Sumbawa's öfters auf Zollinger's Ermittlungen.

G.

<sup>2)</sup> Die Zeitschrift verdankt die mit D. bezeichneten Bemerkungen der gütigen Mittheilung des Herrn Major Diedrich, eines lange Jahre in niederländisch Indien stationirt gewesenen Offiziers, aus dessen Beobachtungen auch der früher hier mitgetheilte Aufsatz über die Javanesen hervorgegangen ist (II, 85—125).

G.

deßhalb ein Fest, wobei man einen Büffel schlachtete und verzehrte. Die darauf folgende Reise von Bima nach dem Innern des Reiches Sumbawa war sehr mühselig, da sie durch dürre Strecken führte. Man kam dabei durch einige Dörfer, deren Häuptlinge den Titel „Dea“ führen, wo aber nicht viel zu bekommen war. Obschon man auf Sumbawa von unseres Reisenden Ankunft Nachricht hatte, so war doch nichts geschehen, ihm die Ausführung seiner Pläne zu erleichtern; überall kostete es unsäglich viel Mühe, Kuli's zu bekommen. An dem Hauptorte selbst war Niemand von Seiten des Sultans anwesend, um ihn zu bewillkommen, als ein Mann vom niedrigsten Range, was für eine tödtliche Beleidigung gilt. Dieselbe Unhöflichkeit blieb auch später, und das Ceremoniel beim Abholen des Empfehlungsbriefes war sogar noch unbedeutender, als zu Bima. Der Sultan wälzte die Schuld von sich ab, indem er angab, daß er selbst eine viel geringere Macht, als der Dea oder Reichsgeneral habe. Beide gelten bei dem Volk für sehr habüchzig und saugen es aus. Als der Reisende vom Sultan zum Essen gebeten wurde, ersuchte ihn dieser, die Speisen und den Wein mitzubringen, weil er von der europäischen Kochkunst ungemein viel halte. Die Bewohner, in der Meinung, die Reise Zollinger's habe einen politischen Zweck, nannten denselben Commissarius und kamen täglich mit Klagen über die Regierung. Während der Sultan die Araber sehr vorzieht, ist umgekehrt der frühere beim Volke beliebte Reichsregent den Europäern außerordentlich zugehan.

Von der Hauptstadt des Sultans ging die Reise weiter westwärts. Der Sultan gab, außer den Kuli's, noch zwanzig seiner Mantri's (Häuptlinge) mit, um den westlich wohnenden Häuptlingen Respect einzuschleusen und von ihnen Geschenke zu erpressen. Der Weg führte wieder beinahe ganz durch öde Gegenden, und man hatte überall viel Mühe, Kuli's zu bekommen, indem viele Dorfhäupter, Demung, Datu und Radja genannt, sich gar nicht um den Sultan bekümmern. Beim Volke ist ein Einfluß der Bewohner der unweit Sumbawa gelegenen und durch ihren muthvollen und langen Widerstand gegen die niederländische Macht sehr bekannten Insel Bali wahrzunehmen; auch scheint man mit den Seeräubern dieser Gegenden zum Theil im Einverständniß zu sein.

Zu Taliwang beschloß Zollinger durch das Gebirge des Innern nach Sumbawa zurückzukehren. Er zog durch Wälder, über Berge und Flüsse; manchmal kam er in Ebenen, wo es Spuren der Existenz früherer, jetzt aber völlig unbewohnter Dörfer gab. In einem Dorfe wurde jedoch die Gesellschaft gut empfangen; die Bewohner waren erstaunt, einen Weißen aus dem Gebirge kommen zu sehen. Der Weg weiter nach Sumbawa erschien wieder traurig und das Land als eine völlige Aschenwüste. Der Empfang am Hauptorte von Seiten des Sultans war, so wie früher, sehr gleichgültig. Bei einem statlichen Abschiedsbesuch saß der Sultan mit zweien seiner Großen an der Tafel,

und hinter ihm, auf der Erde, eine Anzahl Mantri's. Er ließ sich nicht, wie die Fürsten von Bima und Dompo, broeder, sondern mijnheer nennen, Der Reisende beklagte sich über die unangenehme Behandlung, die er erfahren, und sagte, daß er zu Macassar und Batavia davon Anzeige machen werde. Der Sultan war verstimmt, ließ noch einige Vornehme holen und nach einigen Berathungen brachte einer von ihnen eine Entschuldigung vor, welche später vom Sultan in gutem Malaiisch wiederholt wurde, obgleich er vorher dreist behauptet hatte, kein Malaiisch zu kennen. Indessen hatte man noch sehr viel Mühe, um das zur Abreise Erforderliche zu erhalten, und unterwegs sah man ein, daß, abgesehen von der Gefahr, welche von fünf in der Nähe befindlichen Mäuberflößen drohte, sowohl Schiff, als Bemannung für den Zug nicht tauglich wären. Der Reisende begab sich also an die Küste, nach dem Kampong Lapi, wo sich zwei ihm ergebene Vornehme befanden. Der Weg führte noch fortwährend durch mit Asche bedeckte Flächen, oder zwischen Hügelu von vulkanischem Gestein, wo nirgends süßes Wasser zu finden war. Der Häuptling von Planpang, um Pferde und Kuli's ersucht, schlug beides ärgerlich ab; als aber unser Reisender, nur von zwei Jungen und einem Bedienten begleitet, im Galopp durch das Thor zu ihm hineinritt, war man sehr freundlich und gab alles Erforderliche. Darauf verließ Zollinger das Reich Sumbawa und begab sich nach dem von Dompo. Nach einem sehr herzlichen Empfange ging er, von Kanonenfeuer salutirt, nach dem Gebiet von Bima, wo man ihn wieder schlecht aufnahm. Die weitere Reise wurde abermals dadurch erschwert, daß die Kuli's zuweilen das Gepäck niedersetzten und davonliefen. Dies Alles kam daher, daß der Sultan die nöthigen Befehle, wie immer, vor dem Opiumrauchen gegeben, und die Mantri's (Häuptlinge) dann geschlafen und die Befehle während zweier Tage vergessen hatten. Nachdem der Reisende endlich noch einen Zug nach dem Binnenlande unternommen, wandte er sich nach dem Gebirgslande von Dompo, wo nie zuvor ein Europäer gewesen war. Man erzählte sich von diesem Lande allerlei seltsame Dinge und sprach in ihm selbst von den Europäern, wie von feindlich gesinnten Bergteufeln. Zollinger fand dagegen die Menschen hier fast von der Art der Kinder an Geist und Herz; sie heißen Drang (d. h. Mann) Dongo, sind sehr abergläubig und hielten den Reisenden für eine Art übermenschlichen Wesens; sie würden gern vom Sultan unabhängig sein und lieber geradezu unter der holländischen Regierung stehen. Nach diesem Ausfluge begab sich der Reisende zur See nach Macassar, von wo aus er einen Zug nach Boni machte. Hier hörte er, daß die trockene Jahreszeit sich nur dadurch von der Regenzeit unterscheidet, daß es in der ersten viel, aber nur kurze Zeit anhaltend, in der letzten dagegen beinahe immer regnet. Die Bewohner schienen ihm hier besser zu sein, als man gewöhnlich annimmt, indem man von denjenigen, welche den ganzen Archipel befahren, ungerechter Weise einen Schluß auf die beiden vornehmeren Stände, den Landadel und die Landbebauer, macht.

Jener ist sehr achtbar, und auch die geringere Klasse benahm sich überall sehr ordentlich und war nicht zudringlich. Die höchste Person ist natürlich der „Lumi la Lang“ oder Reichsregent. Es ist ein sehr braver Mann, dessen Frau ihm an Einfluß im Lande, sowie an Klugheit, nur wenig nachsteht. Endlich kehrte Zollinger über Macassar nach Java zurück und brachte bedeutende Beiträge für den botanischen Garten und das Museum mit.

#### b. Geographisch = geologischer Charakter von Sumbawa.

Nachdem unser Reisender die Grenzen von Sumbawa angegeben, berichtet er über die Baien der Insel, woran dieselbe unter allen Sunda = Inseln am reichsten ist, und wodurch sie in einige große Halbinseln getheilt wird. Viele der Baien sind so groß und geschlossen, daß sie beinahe Binnenseen genannt werden könnten <sup>1)</sup>. Wäre das Land besser bevölkert, so würde dies der Cultur sehr förderlich sein. Ferner spricht Zollinger von den Vorgebirgen und den benachbarten, aber meist unbewohnten Eilanden. Die Größe Bima's und Sumbawa's ist ungefähr gleich der der Statthalterschaft Surabaja auf Java, mit Einschluß der Insel Madura und der anderen dazu gehörigen kleineren Inseln. Durch ihre natürliche Gestalt zerfällt unsere Insel in vier Theile, nämlich: 1) in die Halbinsel gleichen Namens im Nordwesten; 2) in die Halbinsel des Berges Tambora; 3) das Innere des Landes und 4) die östliche Halbinsel von Bima, mit welcher Eintheilung aber die politische nicht zusammenfällt. Nur der erste Theil umfaßt ein ganzes Reich, das von Sumbawa mit den beinahe unabhängigen Unterabtheilungen: Tjereweh, Taliwang, Setelak (und früher Serang) und Allas, sämmtlich an der die Insel von der westlicheren Insel Lombok trennenden Meeresstraße von Allas gelegen. Die östliche Grenze des Reiches bildet die Landenge von Mata. Der zweite Theil des Landes begriff einst das Reich Tambora und das Land von Bapekat. Gegen Osten erstreckt sich dieses Reich bis Sangar und Dompo, längs der Landenge von Sangar. Der dritte Theil umfaßt die Reiche Dompo und Sangar; ersteres macht jetzt auch Ansprüche auf die früheren Reiche von Tambora und Bapekat. Die östliche Hälfte des dritten Theils und der ganze vierte bilden zusammen das Reich von Bima.

Die Insel ist so bergig, daß sie keine nennenswerthen Flächen besitzt; schmale Striche längs der Küste sind nämlich nur angespültes Land. Im Allgemeinen besteht das Land aus vulkanischen Trümmern und hat gewiß

<sup>1)</sup> Von diesen Golfen ist der auf der Nordseite der Insel gelegene von Sali, welcher 4 Leagues Breite hat und sich 13 Leagues weit in südöstlicher Richtung erstreckt, der bedeutendste. Ein anderer Meereseingang führt den Namen Wanga. Außerdem gehören hierher die Baien bei Tiempie, Tieris, Rowanko und Sapi, die große, Kollong genannte Bai, sowie die im Osten der letzten gelegene Bai von Ampang, die von dem Saligolf nur durch den Isthmus, worauf der hohe Vulkan von Tambora steht, getrennte Bai von Dompo und endlich die Bai von Bima. 3

von allen Inseln im Archipel die gewaltigsten Veränderungen in seiner geologischen Gestalt erfahren. Sehr bekannt ist in der Hinsicht der furchtbare Ausbruch, welcher am 11. April 1815 auf Sumbawa stattfand <sup>1</sup>).

Die mineralischen Haupterzeugnisse der Insel sind Salz, Schwefel, Arsenik, Schwefelkies, Bimsstein, Schleifsteine, Batu lebbu (eine verhärtete Thonerde, welche gegessen wird) und Opale <sup>2</sup>). Es finden sich weder Ströme noch größere Flüsse, und die auf der Insel vorkommenden fließenden Gewässer sind kaum an der Mündung mit Booten befahrbar. Die meisten trocken in der guten Jahreszeit aus oder verlieren sich im Sande. Auch Seen findet man nicht.

### c. Vegetation.

Der Charakter der Pflanzenwelt ist im Allgemeinen derselbe, wie auf Java; doch hat Bima keine alpinen Höhen, denn nur der Gipfel des Lambora, der aber fast keine Pflanzendecke trägt, steigt höher, als 8000 Fuß auf. Seit der Verwüstung im Jahre 1815 hat die Vegetation auf Sumbawa überhaupt viel gelitten, aber der größte Unterschied besteht, wenigstens in der trockenen Jahreszeit, darin, daß alle Bäume ihre Blätter verlieren und die Büsche so kahlf sind, wie während des Winters in Europa mit Ausnahme der gemachten Anpflanzungen, der hohen Büsche im Gebirge und der Vegetation unmittelbar am Strande; die Tamarinde macht aber hiervon überall eine Ausnahme. Die Pflanze, welche die unentbehrlichste Nahrung gewährt, ist hier der ganz so, wie auf Java, angebaute Reis, und der Mais, welcher in verschiedenen Gegenden dem Reis vorgezogen wird; ferner gehören

<sup>1</sup>) Wir besitzen von diesem furchtbaren Ausbruche, einem der größten, der je auf Erden stattgefunden hat, zwei Schilderungen; die eine, von G. A. Stewart, befindet sich in den Transactions of the Literary Society of Bombay, Vol. II, und ist auszugsweise in das Edinburgh Philosophical Journal von Brewster und Jameson, 1820, III, 389—392 übergegangen, die zweite lieferte Mosey in dem neunten Bande der Schriften der batavischen gelehrten Gesellschaft. Sir Stamford Raffles gab in seinem berühmten Werk: The History of Java. London 1817. S. 26—27 aus der letzten Schilderung eine Notiz und aus einer anderen Mittheilung noch eine zweite derselben Art. G.

<sup>2</sup>) Diese dürftigen Angaben erweisen die große Beschränktheit der mineralogischen und geognostischen Kenntnisse unseres Berichterstatters; indessen ergibt das Vorkommen von Bimssteinen, daß Trachyte auf Sumbawa vorkommen müssen. Die Opale treten wahrscheinlich, gleich den ungarischen und mericanischen, mit zerfesten Trachyten auf, oder es sind Producte aus dem tertiären Thon, gleich denen von Menil Montant oder Argenteuil bei Paris und den böhmischen aus den Umgebungen von Bittin. Uebrigens war das Vorkommen von Bimssteinen als eines Auswurfsproductes des Lamboro schon früher bekannt gewesen, wenigstens erwähnte bereits Stewart (Edinb. Phil. Journ. III, 389), daß bei den großen Ausbrüchen von 1815 immense Massen von braunem Bimsstein aus dem Krater des Vulkans ausgeworfen worden seien. G.

hierher viele Sorten von Katjang, besonders der Katjang=idju<sup>1</sup>). Man findet auch gute Früchte und Holz<sup>2</sup>).

#### d. Thierreich.

Hierüber hat der Reisende keine besonderen Studien gemacht, doch gilt die allgemeine Regel, daß die Menge von Landthierarten, und besonders von höher organisirten, in dem Grade abnimmt, als die Inseln entfernter vom festen Lande liegen, auch hier. Es giebt nur eine einzige Art von Affen, die gemeine graue, aber Individuen davon in großer Menge. Reißende Thiere, selbst den wilden Hund, hat man nicht, und nur eine kleinere Art wilder Katzen findet sich. Außer dem Kantjit, einem kleinen, zierlich gebauten, wilden Reh, das auch auf Java und Sumatra erscheint<sup>3</sup>), sind Hirsche in großer Menge vorhanden, Kidang (wilde Ziegen) dagegen selten; eine Art wilder Schweine kommt in unglaublicher Menge vor. Von Vögeln hat man nicht so viele Arten, als auf Java, besonders wenige Tag- und Nacht-Raubvögel finden sich; Sumpfvogel giebt es mehr, vorzüglich Reiherarten, selbst einzelne Vögel, die auf Java nicht erscheinen, kennt man. Pferde finden sich nirgends so viel, als hier, und zwar von ausgezeichnete Güte. Man hat davon zwei Rassen, die von Bima und die von Sumbawa; die letzten sind schöner, die ersten stärker.

#### e. Bevölkerung.

Die Einwohner gehören der malaiischen Rasse und, wie es scheint, demselben Stamme, wie die Sundaesen, an, obschon sie im Allgemeinen dunkler von Farbe sind; auch ist bei ihnen der unterste Theil des Gesichts spitzer, und endlich

<sup>1</sup>) Die Blüthe dieser Pflanze, einer Art Brechbohne, enthält einen Farbestoff, die Pflanze selbst dient als Viehfutter, die Bohnenfrucht wird gegessen. D.

<sup>2</sup>) Raffles (Java I, 38) berichtete, daß der Lilbaum große Strecken Sumbawa's bedeckte und eine beträchtliche Masse Holz in den Handel liefere. Alle Hügel am nördöstlichen Theil der Insel seien bedeckt mit dem Baum; indessen bewirke die stete Nachfrage nach dem Holz, daß die Bäume nicht zu ihrer vollständigen Ausbildung kämen, indem sie selten mehr als einen Fuß Durchmesser hätten, außer in den ausschließlich zum Bedarf des Souverains von Sumbawa bestimmten Forsten. So kommen nach Raffles im Innern der Insel, in Dempo, die Bäume allerdings zu ihrer völligen Entwicklung, da sie nur der Souverain nützen kann. Hier erscheint das Holz außerordentlich schön, und gilt bei den Eingeborenen für besser, als das von Java. Aber die Abfuhr nach der See ist außerordentlich schwierig. Sendorbar ist noch nach Raffles Beobachtung, daß der Lilbaum auf der Halbinsel Malacca und auf Sumatra gar nicht, und auf Celebes nur an wenigen Stellen vorkommt, während er auf Java und den benachbarten kleineren Inseln, wie Madura, Bali u. s. w. im Ueberflusse wächst. G.

<sup>3</sup>) Der Kantjit unseres Berichterstatters, der Moschus Kanshil der Zoologen wurde schon von Buffon und später von Raffles in den Linnean Transactions XII, 262 beschrieben; er ist 15 Zoll lang, lebt in den dichtesten Wäldern von Beeren und schließt sich an die Moschusthiere zunächst an, doch hat er weder den Moschusbentel, noch Hörner. G.



findet man in der Hautfarbe viele Uebergänge in das Bronzene und Braune, die charakteristischen Farben auf den Inseln weiter gegen Osten. Die Fremden sind meist Buginesen und Macassaren.

Man muß bei den Bewohnern zwei Arten unterscheiden, die in körperlicher und geistiger Entwicklung sowie in der Sprache ziemlich stark von einander abweichen, nämlich die des westlichen (Sumbawa) und die des östlichen Theils (Bima, Dompo und Sangar). Die Sprache der Bewohner von Sangar ist übrigens auch eigenthümlich, kommt jedoch der von Bima am nächsten. Die Bewohner Bima's zeigen sich, wie ihre Pferde, kleiner und gedrungenener, als die von Sumbawa. Ihre Sprachen, obwohl verschieden, sind dennoch verwandt. Ferner weichen die Bewohner beider Reiche in der Kleidung von einander ab; in Bima tragen beide, Männer und Frauen, Hosen, und zwar die Frauen unter dem Sarong (Oberkleid); in Sumbawa geschieht dies von keinem der beiden Geschlechter, sondern beide tragen einen Sarong und einen Selendang (schmalen, langen, seidenen Shawl, der um den Hals geschlungen wird). Die Häuser in Sumbawa sind groß und auf hohen Pfählen erbaut, in Bima dagegen klein und nur einige Fuß über dem Boden stehend. Daß die Menschen hier, wie es scheint, träge sind, muß dem Klima zugeschrieben werden, weshalb sie auch nicht Lasten zu tragen pflegen, sondern sich hierzu der Pferde und Büffel bedienen. Im Allgemeinen scheinen sie sehr gastfrei zu sein und hängen fest an ihren alten Gewohnheiten. Die abergläubischen Vorstellungen und Erzählungen, welche bei ihnen im Schwange sind, zeigen, wie wenig der Geist des Mohamedanismus bei ihnen Eingang gefunden hat. Ferner sind sie sehr furchtsam und feige. Daß man unserem Reisenden auf Sumbawa immer Lügen erzählte, ist jedoch kein Beweis für einen allgemeinen Hang zur Lüge; wahrscheinlich waren die Insulaner von ihren Häuptlingen dazu angeregt worden. Meineid, Diebstahl, Mord u. dgl. sind da, wo man nicht mit Fremden in Berührung kommt und übermäßig viel Opium gebraucht, sehr selten. Obschon die Sumbawaner in mancher Hinsicht Anderen nachstehen, so würde doch ein günstiger, von Außen kommender Einfluß ihre schlummernden Kräfte vermuthlich wecken und entwickeln.

#### f. Klimatische und Gesundheitsverhältnisse.

Die Jahreszeiten erscheinen als dieselben, wie auf Java, doch auch einigermaßen davon abweichend. Zu den wichtigsten Folgen des Ausbruchs des Lam-bora gehört der minder häufige Regen (? G.). Erdbeben sind eine große Plage, wie gewöhnlich in den von vulkanischen Processen heimgesuchten Landstrichen. Die mittlere Temperatur scheint übrigens hier niedriger, als auf Java zu sein, auch ist die Ungesundheit im Allgemeinen nicht so groß, als man gewöhnlich angenommen hat. Fieber herrschen z. B. nicht überall, und meist nur in der trockenen Jahreszeit; lästig sind sie jedoch besonders nur in Bima, und zwar meist von der Natur der schleichenden Fieber, doch haben manche traurige Folgen.

Demungeachtet findet man hier sehr alte Leute. Auch Dompo und Sumba sind nicht ungesund, Sapi und Taliwang müssen sogar sehr gesund sein. Ein zweites Uebel, woran Viele leiden, sind Augenentzündungen in Folge aufgestogener Aschen- und Sandmengen; ferner Kindervocken. Das Kuhpockenimpfen mißlang beim ersten Versuche, doch rieth Zollinger überall den Fürsten, junge Leute nach Java zu senden, um das Impfen ordentlich zu lernen und von da guten Impfstoff mitzubringen. Syphilitische Krankheiten sind durch den Umgang mit Fremden nicht unbekannt geblieben. Die Bevölkerung leidet auch viel an Hautkrankheiten. Ueberhaupt befindet sich die Heilkunde in einem jämmerlichen Zustande.

### g. Das Reich von Bima.

Nach einigen anderen Bemerkungen über die Verilichkeit und die Bewohner, deren Zahl auf etwa 45000 Seelen geschätzt wird, berichtet Zollinger, daß hier ziemlich viel, aber freilich nicht sehr gutes Salz gewonnen wird. Auf den Sawah's <sup>1)</sup> wird nicht jährlich zwei Mal Reis gepflanzt. Die Padi-Büsche (der Reis in Aehren) sind kleiner, als auf Java, im Durchschnitt 2 Rati's (etwa 3 Pfund) schwer. Ein Flächenmaaß kennt man nicht; die Oberfläche eines Feldes wird nach den Büschen geschätzt, die es hervorbringt. Trocken oder Bergreis baut man verhältnißmäßig weniger, als auf Java an; beträchtlich mehr dagegen Mais oder Djagung, welcher die Hauptnahrung der Bergbewohner und Armen ausmacht. Ist der Sawahreis geerntet, so wird im Allgemeinen Mais, Taback, Zwiebeln und Katjang=idju angepflanzt. Ferner findet man Bataten, Baumwolle, Zuckerrohr, Kaffee, Indigo, sogenanntes Klappa- oder Kokosnuß-Del, Holz von den Kanarien = <sup>2)</sup> und Bingskurn-Bäumen (? G.) und Sappanholz <sup>3)</sup>. Es wächst endlich in Bima viel Djati-Holz <sup>4)</sup>, das nicht verarbeitet wird, weil der Transport zu lästig ist. Tripang (Zeitsch. I, 141. G.) wird meist von Orang=Badjo's (Tagarbeitern?) gefangen, die auch Schildkrötenschaalen einsammeln. Der Handel damit ist gegenwärtig frei. Bedeutend ist die Ausfuhr von Vogelneestern, die zum Privateigenthum des Sultans gehören und von sehr guter Dualität sind. Auch hält man Ziegen, besonders aber Büffel, welche immer frei umherlaufen und nur eingefangen werden, wenn man sie gebraucht. Ebenso ist es mit den Pferden.

Die Contracte mit der Compagnie sind von der einen Seite nie streng gehalten worden, und noch 1815 zog das Gouvernement nichts aus dem Lande, sondern führte selbst Reis ein, um die Noth zu lindern. Es betrieb besonders den Handel mit Sappanholz; andere Producte überließ man dem

<sup>1)</sup> Sawah's sind Reisfelder, welche unter Wasser gesetzt werden können, selbst an Bergeshängen, sowie auch die in sumpfigen Gegenden, also nasse Reisfelder. Einen Gegensatz bilden die Labang's oder trockenen Reisfelder. D.

<sup>2)</sup> Boa Kanari ist eine zur Bereitung von Speisen gebrauchte Nuß. D.

<sup>3)</sup> D. h. Brasilienholz von Caesalpinia Sappan. G.

<sup>4)</sup> Von der sogenannten indischen Eiche. D.

freien Handel. Auch in anderer Hinsicht wich man von dem Vertrage ab, indem der Sultan unter Anderm gewisse Ausgangszölle nicht nur von den Waaren seiner Untertanen, sondern auch von denen der Regierung erhebt; von den Zöllen sind einige sehr hoch. Der Sultan und seine Großen treiben selbst Handel, wodurch der der Kaufleute ganz zerstört wird.

Ursprüngliche Maaße oder Gewichte giebt es nicht. Als Längenmaaß gebraucht man Fuß und Klaftern; letzte, wie auf Java, von 6 Fuß; größere Entfernungen berechnet man nach Tagereisen. Der Gantang allein ist ein eingeführtes Hohlmaaß, aber nur so groß, wie ein javanesischer halber Gantang <sup>1)</sup>. Das in Umlauf befindliche Geld ist eingeführt; als übliche Münze gebraucht man die chinesischen Piates, die alle noch gültig sind. Sie werden zum Werthe von einem Real an eine Schnur gebunden. Alle Gold- und Silbermünzen, besonders die alten, sind auf Bima gangbar. Die meisten alten Silbermünzen, wie auch das Gold, verlassen das Land nicht mehr. Eine Regulirung in allem diesem ist wünschenswerth.

Die echt einheimischen Fahrzeuge sind die Sampangs und Djukung; andere Fahrzeuge stammen ursprünglich von Celebes her, so die Prahu Soped, Prawa Belami u. s. w. Kein christlicher Bewohner von Bima besitzt gegenwärtig ein großes Fahrzeug oder Schiff. Die binnenländischen Verkehrsmittel sind sehr schlecht. Es giebt keine anderen Wege, als elende Fußpfade, keine Brücken, keine Wagen oder Karren, alles wird von Pferden oder Büffeln getragen. Die Märkte werden in allen großen Kampongs unter freiem Himmel gehalten. Sie liefern nicht viel für den Handel, sondern nur für den täglichen Bedarf. So viel Zollinger in Erfahrung bringen konnte, befinden sich die Bewohner, mit Ausnahme der Drang Dongo oder Gebirgsbewohner, ungefähr auf derselben Stufe, wie die übrigen ackerbauenden der Sundainseln. Die Wohnungen in den Ebenen sind anders gebaut, als die in dem Gebirge; jene stehen 2 bis 3 Fuß über dem Boden, und zwar auf den 6 bis 10 größten hölzernen Pfeilern des Hauses, und haben durchweg eine offene Vorgallerie, worin die Menschen den Tag über sitzen und arbeiten, sowie eine große Stube, worin links vom Eingange der Heerd ist, und die zur rechten Seite durch eine niedrige Wand gleichsam in zwei Stuben zerfällt. Der Boden und die Wände sind von Bambus oder sehr dünn gespaltenen, schmalen Streifen von den Blattscheiden der Aren = <sup>2)</sup> und

<sup>1)</sup> Der Gantang ist ungefähr gleich einer Meße.

D.

<sup>2)</sup> Die Aren- oder Sagerwer-Palme ist ein Baum, wovon das Sagerwer, ein berauschendes Getränk, gepreßt wird; auch kocht man den frischen Saft des Baumes zu Zucker ein. D. (Diese Palme wurde schon in Rumph's Herbarium amboinense abgebildet und beschrieben (I, 57. Taf. 13) und in neuerer Zeit wieder in Korburch's Flora Judica. Serampore 1832. III, 626—627 als Sagerus Rumphii geschildert. Korburch erwähnte bereits den mannigfachen aus den verschiedenen Theilen der Palme gezogenen Nutzen. G.)

Lontharbäume <sup>1)</sup>). Das Dach ist von Wang=Wang (Schilfgras. D.)= oder Bambus=Dachschindeln (Serappen genannt) gefertigt. Ringsherum läuft ein Gerüst, worauf der wenige Hausrath steht, und auch der Mais zum Trocknen gelegt wird. Von außen sind unter dem Dach oft Hühnerställe angebracht. Viehställe kennt man hier nicht; dagegen hat man noch die kleinen Reishäuschen, wie auf Java. Der Hausrath ist einfach. Von der Kleidung haben wir schon gesprochen. — Die Bevölkerung betreibt viel die Jagd. Abgesehen davon, daß verhältnißmäßig mehr Mais gebraucht wird, als auf Java, wird auch mehr Fleisch gegessen, da die Büffel und die Ziegen sehr wohlfeil sind. Vor dem Schweinefleisch haben die Sumbawaer als Muhamedaner großen Abscheu. Viel halten sie von Gebäck als Vor- und Schlußgericht bei Festen, und dasselbe kann nicht süß und ölig genug sein. — In Getränken ist das Volk mäßig. Außer Wasser ist das vornehmste derselben der Palmwein oder Turat, der von Kokos-, mehr aber noch von der Lontharpalme bereitet wird. Es wird auch viel Brum, ein aus Reis gefertigtes Getränk von sehr betäubender Kraft, dann Kaffee, besonders von den Häuptlingen, getrunken. Auch vom Opium ist der Gebrauch sehr allgemein, gleichfalls das Sirih (Betel) kauen, wie auf Java. Tabakrauchen ist nicht minder allgemein; die Cigarren sind doppelt so dick und so lang, als die javanesischen. Man hält sehr viel von Festen; die größten finden bei Beschneidungen und Hochzeiten statt. Selbst bei Krankheiten giebt es ein Fest, um die bösen Geister zu vertreiben; die Dukuns (Ärzte) heißen hier Sandroi. Die Feste sind stets von einer sehr einfachen Musik und von Tanz begleitet. Letztes ist ein allgemeines Vergnügen, wird jedoch nur von Unverheiratheten geübt. Von Unterricht ist bei den Eingeborenen nicht die Rede, nur die Reichen lernen lesen und schreiben, aber mehr in der Macassar-, als in der malaiischen Sprache.

An dem Hauptorte ist eine kleine Christengemeinde (Reformirte und Katholiken); die große Klasse des Volkes ist muhamedanisch; ein Theil der Bergbewohner besteht aus Fetischanbetern. Selten kommt der reformirte Prediger von Macassar nach Bima; katholische Geistliche gelangen hierher nur durch Zufall. Die Muhamedaner waren wahrscheinlich früher alle Fetischanbeter; die Hindu-Religion scheint aber nie geherrscht zu haben. Wahrscheinlich wurde der muhamedanische Glaube in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts durch Macassaren nach Sumbawa gebracht. Der erste muhamedanische Sultan hieß Abdul Galir. Die muhamedanischen Priester sind sehr zahlreich, stehen aber in keinem besonderen Ansehen und leben von Geschenken. Mit der alten Compagnieregierung war man übereingekommen, daß im Gottesdienst nichts geändert werden sollte.

<sup>1)</sup> Der Lonthar-Baum ist eine nur auf den kleinen Sunda-Inseln und in Hinterindien wachsende Palme. D. (Rumph bildete sie gleichfalls ab und beschrieb sie in seinem Herbarium amb. [I, 56. Taf. 11] unter dem Namen Lontharus sylvestris. Ihren genaueren Namen Corypha Uta erhielt sie erst durch Korburch [a. a. D. II, 178]. G.)

Die Drang Dongo (Bergmenschen) sind wahrscheinlich Ueberreste der ursprünglichen Bevölkerung und verdienen wegen ihrer eigenthümlichen Sitten beachtet zu werden. Sie haben viel Aehnlichkeit mit den Bewohnern des Tenger-Gebirges <sup>1)</sup> und scheinen noch ganz polynesisch, ohne allen Einfluß der Hindus geblieben zu sein. Ihre Häuser gleichen beinahe völlig den bekannten Reishäuschen.

Die gesetzgebende Macht ist in der Hand des Fürsten, des Reichsregenten und der Häupter der Districte, der Mantris, mit welchen der Fürst berathschlagen muß. Die Grundgesetze sind geschrieben, werden aber nie einem Fremden gezeigt. Der Fürst wird gewählt, doch bleibt die Fürstenwürde, wenn nicht Gründe dagegen sprechen, bei derselben Familie, und man wählt bei der Erbfolge den Sohn. Im Laufe der Zeit haben die Großen des Reichs viel von ihrer Macht verloren. Das Volk ist in Gilden oder Rotten (Dari) getheilt. Hierüber und über die übrigen Beamten giebt Zollinger einen ausführlichen Bericht.

Die alte Sprache und Schrift ist verloren gegangen, doch giebt unser Berichterstatter eine ihm zu Bima zugekommene Darstellung des Alphabets, das mit einem anderen, schon früher von Raffles mitgetheilten zu vergleichen ist. — Die gegenwärtige, in Bima übliche Sprache unterscheidet sich merklich von der malaiischen und scheint eher von einer östlicheren Muttersprache abzustammen. Auffallend ist es, daß sie, abweichend vom Malaiischen, auch den F=Laut kennt <sup>2)</sup> und reich an Vocalverbindungen ohne Einfügung von Consonanten ist. Die Sprache neigt sich dazu, nicht allein den End-, sondern auch den Mittel-Consonanten wegzulassen. Die jetzt übliche Sprache wird nicht geschrieben, vielmehr bedient man sich des Macassarischen als Schriftsprache, und zwar verwendet man zum Schreiben malaiische Schriftzüge. Als Schreibmaterial ist Papier gebräuchlich; früher benutzte man dafür auch Lontharblätter.

Von der frühesten Geschichte ist so gut, wie nichts, bekannt. Es scheint, daß in alter Zeit Flüchtlinge aus Java hieher gekommen sind. Das Land ist später einige Zeit unter der Herrschaft von Macassar gewesen.

#### h. Das Reich Dampo.

Außer dem, was schon früher hier von diesem Reich gesagt wurde, ist noch anzuführen, daß man in Dampo ehemals über 80 Dörfer zählte, wovon jetzt nur 13 vorhanden sind. Dampo, der Hauptort, 50 bis 60 F. über dem Meerespiegel, liegt in der Ebene an einem schönen Flusse und hat ungefähr 1900 Einwohner. Alle anderen Kampongs sind sehr klein. Die ganze

<sup>1)</sup> Dasselbe liegt in der Statthalterschaft (Residentie) Besukin im östlichen Theil von Java. Das höchste Dorf dieses Gebirges befindet sich 6136 F. über dem Meere. D.

<sup>2)</sup> Der Malaie spricht nämlich das F wie P aus. D.

Bevölkerung beträgt nur ungefähr 3200 Seelen. Die Einwohner haben in Sprache, Sitten, Gebräuchen und Religion viel Uebereinstimmendes mit denen von Bima, nur hält man sie für muthiger, aber auch für träger, dummer und weniger friedfertig. Das Land ist im Allgemeinen fruchtbarer und zum Ackerbau geeigneter, der Ertrag des Bodens ist jedoch gering, weil die Kräfte desselben zu wenig benutzt werden. Sappanholz wird fast gar nicht mehr gefällt. Der Handel ist meist Tauschhandel, und Geld beinahe gar nicht in Gebrauch. Auch Schiffe oder größere Brauunen besitzen die Dompoer nicht. Opium wendet man wenig an und genießt überhaupt keine starken Getränke. Gejagt wird dagegen viel. Von Dompo sind viele Menschen nach Bima gezogen, wo sie jetzt wohnen, aber auch der umgekehrte Fall ist vorgekommen, weil auf der ganzen Insel der Gebrauch herrscht, daß der Mann der Frau folgt. Die Regierungsform ist beinahe dieselbe, wie in Bima, und selbst die Sprache ganz gleich. Es sieht sonst in Dompo traurig aus, und es ist nur zu wünschen, daß sich das niederländische Gouvernement des Landes annehme, da es in dessen Bewohnern seit 1669 die treuesten Bundesgenossen auf der Insel besaß.

#### i. Das Reich um den Tambora.

Sangar, das sich wieder zu einem besonderen Staat auszubilden beginnt, besteht nur noch aus einem Dorfe, Kumpasi oder Korreh genannt, mit 50 Häusern. Von den ungefähr 2000 Einwohnern blieben nach dem Ausbruch des Berges kaum 200 übrig, welche noch dazu durch die Seeräuber verjagt wurden. Erst im Jahre 1830 kehrten sie nach ihren Wohnplätzen zurück. Die Zahl der Vornehmen übertrifft sicher die der niederen Klasse. Das Volk ist sehr arm, aber, wie es scheint, gutmüthig, gastfrei und muthiger, als die Bimaner. Es hat seine eigene, dem Bima sehr verwandte Sprache.

Das frühere Reich Tambora ist nicht mehr vorhanden. Schon vor dem Ausbruch war der Berg sehr arm an Wasser. Sein Reichthum bestand in sehr guten Pferden, vielem Wachs und schönem Holz. Dem Unglück von 1815 entrannen nur 30 Menschen, aber auch diese kamen im folgenden Jahre durch eine Ueberschwemmung um. Die Sprache in Tambora scheint mehr eine selbstständige gewesen zu sein und war vielleicht mit der auf der Insel Flores gebräuchlichen verwandt.

Auch das Reich Papakat wurde im Jahre 1815 ganz vernichtet.

#### k. Der Berg Tambora und sein Ausbruch (am 11. April 1815).

Vor dem Ausbruch war der Tambora ein Kegberg und wohl der höchste Berg des ganzen Archipels; er theilte sich in zwei Gipfel, verlor aber da-

malß mehr, als den dritten Theil seiner Höhe. Niemand ahnte früher, daß er ein Vulkan sei <sup>1)</sup>).

Nichtete schon der furchtbare Ausbruch sofort viel Unheil an, so waren die späteren Folgen noch viel trauriger. Tausende von Menschen und Thieren starben vor Hunger, viele flüchteten aus dem Lande. Unmittelbar nach dem Ausbruch und auch später entstanden Krankheiten. Ein großer Theil des Landes wurde zum Ackerbau untauglich, indem die Vegetation ihrer Entwicklungskraft beraubt wurde. Daher darf es nicht Wunder nehmen, daß man immer nur mit einer Art von abergläubiger Furcht von dem Berge sprach und meinte, er sei nicht zu erklimmen, zumal da der Versuch schon Einigen mißglückt war. Als Zollinger seinen festen Entschluß, den Berg zu besteigen, aussprach, wollte der Radja=Bitjara von Sangar mitgehen; dies, meinte er, sei seine Pflicht, obschon sie gewiß umkommen würden. Zollinger prophezeigte ihm, daß sie oben einen tiefen Kessel, nicht mit Feuer, sondern mit Wasser finden würden. Morgens 6 Uhr begab sich unser Reisender mit seiner etwa 40 Mann starken Gesellschaft auf den Weg; die Eingeborenen waren in trüber Stimmung, denn sie glaubten, dem Tode entgegenzugehen. Zwei Tage später, um 2 Uhr, hatte man den Gipfel erreicht. Der Krater ist oval, hat ungefähr eine Stunde im Durchmesser und ist 1700 Fuß tief. In der Mitte seines Bodens befindet sich ein kleiner länglicher See. Die Leute waren ungemein erstaunt und hielten Zollinger für ein übernatürliches Wesen. Die Höhe, worauf man sich befand, war ungefähr 8800 F. rheinl. — Bei der Rückkehr nach Sangar gab es ein großes Fest; jeder kam ihnen entgegen, und man wollte beinahe nicht glauben, daß sie so gesund und so rasch zurück sein könnten; nun würde, meinte man, ein solches Unglück, wie das von 1815, nicht wieder geschehen, da der Reisende die bösen Geister des Berges gebannt habe.

### 1. Das Reich Sumbawa.

Die vornehmsten Orte desselben sind, von Osten her: Mata, Ampang, Plau-pang, Lapi, Sumbawa, Re, Utan, Allas, Setelok, Lalirang und Tjereweh. Die meisten sind besetzt und vom Strande 1—3 Stunden entfernt, wahrscheinlich in Folge der beständigen früheren Bürgerkriege und wegen der Seeräuber.

Ueber die mehr, als 26000 Seelen betragende Bevölkerung des Reichs wäre außer dem früher erwähnten noch zu bemerken, daß ein großer Theil, etwa 6000 Seelen, aus Buginesen Macassaren und Orang Badjos besteht. Letzte

<sup>1)</sup> Ganz unbekannt war die vulcanische Thätigkeit früher in diesen Gegenden wohl nicht, indem eine kleine, an der Nordostseite Sumbawa's zwischen 8° 7' 45" und 8° 16' 0" südl. Br. gelegene Insel, Namens Apie, vulcanischer Natur ist, da sie einen hohen, doppelt spitzigen, vulcanischen Pif hat, wenn man auch aus neuerer Zeit keinen Ausbruch desselben kennt. Eigentlich besteht Apie nur aus dem von allen Seiten schroff abfallenden Pif (Smits Java 194), weshalb es von den Malaien Gunung Apie, d. h. Apieberg, genannt wird. G.

sind sehr gefürchtet, thun viel Böses und haben vor dem Sultan wenig Respekt; aber man kann nichts dagegen thun, da sie viel muthiger und entschlossener, als die Sumbawanesen sind.

Das Volk ist hier träger und betreibt den Ackerbau nicht so fleißig, als die Bimanen. — Djati-Holz giebt es hier nicht mehr, dagegen ist Sappan-Holz und eine Anzahl anderer schöner Sorten für Meubel zu bekommen. — Büffel und Pferde werden sehr viel ausgeführt, Rindvieh giebt es nicht, und auch nicht viel Wild. Man macht in Sumbawa viele und besonders gute Waffen, die stark ausgeführt werden und eigenthümliche Formen haben. Ein eigenthümliches Fabrikat wird Minjat Sumbawa genannt und besteht aus mit allerlei Stoffen gemengtem Kokoßöl. Eine Sorte davon muß besonders nahrhaft sein, da sie die Leute schnell fett macht; sie wird viel mit Reis und Backwerk gebraucht. Andere Sorten dienen äußerlich als Heilmittel, die Verfertigung ist aber ein Geheimniß. Viele Dinge sind übrigens hier ganz so, wie im Bimareiche. Opium darf nicht eingeführt werden, wird aber doch durch die Buginesen eingeschmuggelt. Die wenigen abhängigen Fürsten kehren sich nicht sehr an das Verbot. Zucker und Salz werden viel eingebracht, so auch Cocosnüsse und Cocosnußöl, nicht minder seine Kleidungsstoffe. Die Büsche des Aehrenreis oder Itats sind eben so groß, wie auf Java <sup>1)</sup>.

Die Häuser baut man so hoch über dem Boden, wie nur möglich, und eine Leiter führt dann nach oben. Rechts von der Leiter findet sich gewöhnlich eine Galerie. Im Innern giebt es einen Gang, der als Küche dient oder dahin führt, und rechts hat man noch in einer Reihe 3 bis 6 Kammern, indem jede Frau eine Kammer besitzt. Die Zwischenwände können weggenommen und an dem Boden befestigt werden, aber dann sind die Stuben sehr niedrig. Ueber die Art der Bekleidung wurde schon gesprochen. Die Speisen können nicht ölarstig und süß genug sein, und man ißt unglaublich viel Gebackenes. Als einziges Getränk dient Wasser, da der Kaffee zu theuer ist und andere Getränke verboten sind. Das Volk erscheint nicht fröhlich, und Feste giebt es bei ihm nur wenig. Gesang, Musik und Tanz verachtet man. Musikalische Instrumente giebt es ebenso wenig. Findet man auch keine öffentliche Frauen, so ist die Sittlichkeit doch nicht besonders groß.

Das Volk ist streng muhamedanisch und war besonders nach dem Ausbruch des Lambora sehr fanatisch; seitdem aber der Wohlstand sich wieder zu heben anfängt, läßt auch der Fanatismus allmählig nach.

Die Sprache hat die meiste Verwandtschaft mit der von Saffak <sup>2)</sup>. Von früherer eigener Schrift ist nichts vorhanden; gegenwärtig gebraucht man die

<sup>1)</sup> Wenn der Pabi oder Aehrenreis geschnitten wird, bindet man ihn in Itat's, deren Größe oder Schwere beinahe in jedem Districte von Java verschieden ist. D.

<sup>2)</sup> Saffak ist ein anderer Name, den die zunächst nördlich von Sumbawa gelegene und schon S. 502 angeführte Insel Lembek oder Selahparang führt (Smits Java 175). G.



macassarische Schrift. Schulen giebt es nicht; auch sieht man die Leute sich nicht viel unterhalten.

Ueber Regierung und Rechtspflege vermochte der Reisende nicht viel mitzutheilen. „Ein Undang=Undang Sumbawa“ (Gesetzbuch von Sumbawa) scheint vorhanden zu sein, aber der Sultan von den Vornehmen viel abzuhängen. Von den letztern nehmen nicht alle, sondern nur fünf an der Regierung Theil, indem sie eine Art von Rath bilden. Es sind dies der Dea oder Nene Nanga, der Kali Bela, der Dea adipati, der Nenti Desa und noch ein Individuum, dessen Titel nicht bekannt ist (Dea scheint so viel, als Rath, Rathgeber zu bedeuten). Diese erwählen den Sultan, und, wenn einer von ihnen stirbt, wählt der Sultan einen anderen. Aber die Verwirrung und Unordnung ist groß.

Von der frühesten Geschichte des Landes weiß man nichts. Die Bewohner Saffaks und Sumbawas waren aber einst, wie es scheint, ein und dasselbe Volk, und man spricht hier von Familienbeziehungen zwischen den Großen des Reichs und dem Fürsten des an der Südküste von Borneo gelegenen Reichs von Bandjarmassin. Auch Sumbawa hatte einst unter Macassar gestanden, und der Einfluß (der Portugiesen? G.) von Goa läßt sich noch wahrnehmen. Es hat lange gedauert, ehe die Contracte mit der Compagnie ganz in Ordnung waren.

Der Bericht giebt endlich noch eine sehr umfassende vergleichende Wörtertabelle der malaischen, sumbawanesischen, sangarischen und himanischen Sprachen; ferner Tabellen der wichtigsten Ereignisse in den verschiedenen Reichen der Insel, ihrer Beziehungen unter einander und zu ausländischen Freunden und Feinden, und die Darstellung der Ereignisse, welche die Unterwerfung der Insel unter die Herrschaft der Compagnie zur Folge gehabt hat.

Zuletzt berichtet Zollinger über die Beziehungen der verschiedenen Reiche zur niederländischen Regierung, und erinnert, daß Dompo stets Java's getreuester Verbündeter war, wogegen Sumbawa den meisten Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hat. Das letzte, durch die Fürsten (? G.) von Goa aufgeregt, wurde oft mit der Compagnie in Krieg verwickelt und sucht sich noch gegenwärtig dem Einfluß des Gouvernements so viel, als möglich zu entziehen.

**S. Sebald.**

### Barth's Untersuchungsreise im Innern Nord-Afrika's.

Vor einigen Monaten waren wir durch die Güte des Königl. sächsischen Oberlieutenants Herrn Schubert, Barth's Schwager, im Stande, ein älteres Schreiben unseres trefflichen Reisenden, welches derselbe während seines Zuges nach Timbuktü aus Wurmo nach Europa gesandt hatte, mitzutheilen

(Bd. III, S. 223—225), und vor Kurzem vermochten wir nach einem Briefe des hier bereits öfters erwähnten britischen General-Consuls, Lieut.-Col. Herman zu Tripoli, zu erwähnen (III, 396), daß Barth sich bis zum 24. März d. J. fortwährend in Timbuktu aufgehalten hatte. Jetzt befinden wir uns in der erfreulichen Lage, einen Auszug aus einem Briefe Barth's selbst an seine Familie, der erst gegen den 10. November in Dresden eingegangen ist, und den wir wiederum Herrn Oberlieutenant Schubert verdanken, unseren Lesern vorzulegen. Derselbe reicht bis zum 23. März und ist also unzweifelhaft mit der nämlichen Caravane, welche den an Lieut.-Col. Herman gerichteten Brief nach Tripoli brachte, in dieser Stadt angelangt. Verührt das Schreiben auch nicht gerade wissenschaftliche Gegenstände, so ist es doch deshalb von Interesse, weil es uns die erfreuliche Kunde bringt, daß Barth sich damals in einer erträglichen Lage und Gesundheit befand, um seinen Aufenthalt für die Wissenschaften fruchtbar zu machen, und daß er endlich nach so mannigfachen Zögerungen hoffen durfte, Timbuktu ganz zu verlassen. Wäre dies erfolgt, und hätte Barth glücklich Bornu erreicht, so müßte er schon Monate lang in diesem Lande sich befinden, und wir könnten bereits im Besitze eines Schreibens von ihm sein. Indessen mag gegenwärtig die Passage auf der Bornustrasse wiederum, wie es schon öfters früher der Fall war, gehemmt sein, da uns seit langer Zeit auch von Vogel keine Nachrichten zugegangen sind. Von dem in Barth's Schreiben erwähnten Briefe an Herrn Bunsen besitzen wir keine Kunde, daß derselbe in Europa angelangt ist, so daß wir nicht wissen, welchen Verlauf die von dem Reisenden ange deuteten Bewegungen in Timbuktu hatten. Bei dieser Gelegenheit wollen wir gern noch erwähnen, daß das Streben unseres Forschers auch bei unseren Nachbarn jenseits des Rheins die vollste Anerkennung findet, wie die demselben in der Sitzung der pariser geographischen Gesellschaft am 7. April d. J. auf den Bericht Comar's zuerkannte große silberne Medaille erweist (Bull. de la Soc. de Géogr. 4me Sér. VII, 297). Bald nach ihrer Gründung hatte diese Gesellschaft einen Preis sogar von 6000 Francs für denjenigen Europäer ausgesetzt gehabt, welcher Timbuktu erreichen würde. Laing hätte derselbe zu Theil werden müssen. Da aber Laing bei Timbuktu ermordet wurde, so fiel der Preis seinem glücklicheren Nachfolger Caillié zu, der sich jedoch nicht lange seiner erfreuen konnte, da er bereits im Jahre 1838, wenige Jahre also nach seiner Rückkehr in das Vaterland an den Folgen der auf der Reise erlittenen Beschwerden starb.

---

Timbuktu, den 28. Febr. 1854.

Innigst Geliebte!

Anstatt mich endlich aus dieser Stadt wegzubringen, hat das Ende dieses Monats mich ganz neuen Verwickelungen Preis gegeben und mich zum scheinbaren Grund großer Unruhen in dieser eigenthümlichen Stadt gemacht, und Gott weiß, was noch werden wird, ehe ich hier fortkomme.

Den 8. März.

Es heißt jetzt, daß ich morgen oder spätestens Sonnabend wirklich fortkommen soll. Wollte Gott, daß sich dieses bewahrheite und daß ich in Ruhe aus dieser Stadt abziehen kann. Ganz so schön, wie ich wünschte, ist nicht Alles, aber wegen meines Lebens eben bin ich nicht besorgt, wenn man mir auch in's Gesicht sagt, daß wohl das Beste wäre, mich zu stranguliren. Ich habe einige Freunde, die abgesehen von der Verschiedenheit des Glaubens mich schätzen, aber es treten natürlich Zeiten ein, wo man mich dem Scheine nach nur von dieser Seite angreift und wo dann ihre Freundschaft stark auf die Probe gestellt wird. Gott der Barmherzige wird mich schützen und mir in meinem Bestreben, die Mannigfaltigkeit und den Reichthum seiner Schöpfung auch in diesem bisher so unbekanntem Erdtheile zu enthüllen, beistehen und gnädig sein. Die letzten Tage waren voll verschiedenartiger Umschwünge, die ich, da ich davon Herrn Ritter Bunsen geschrieben habe, nicht noch ein Mal wiederholen will.

Den 13. März.

Wir sind gestern Abend glücklich von den Zelten zurückgekehrt, wo wir wieder drei Tage gegessen haben. Der Grund war die Namengebung des kleinen Neugeborenen, der endlich glücklich zum Vorscheine gekommen ist. Dann wurde den ersten Tag viel gastirt und eine große Menge Menschen waren zusammengekommen, Araber, Tuareg und Neger. So ist nun auch dieser Grund der grenzenlosen Zögerung weggefallen, und es heißt nun, daß nichts mehr unseren Aufbruch hemmen kann. Ich trage geduldig Alles; hier, wo keine Regierung ist, wo Alles drauf und drunter geht, ist kein Verlaß. Selbst die vortrefflichsten Menschen beschmutzen sich mit fortwährenden Lügereien und denken nicht daran, wie sehr sie ihren Gast quälen. Könnte man sich auf die schönen Worte verlassen, so würden wir schon im Juni Bornu erreichen. — Ich leide jetzt sehr darunter, daß hier in dieser Zeit so gut, wie gar keine Milch zu haben ist, denn Milch nebst Kasse ist mein Hauptexistenzmittel, und mein größter oder einziger Genuß ist eine Tasse Kaffee mit Milch, die ich des Nachmittags trinke u. s. w. — Es kommt jetzt wieder die Regenzeit, und ich muß sie durchreisen; jedoch davor fürchte ich mich nicht, wenn es nur erst fortgeht. Mein Gepäck ist jetzt leicht, und wenn auch meine Kameele sämmtlich fallen, so soll mich das nicht zurückhalten.

Bei den Zelten, den 23. März.

Die Stadt habe ich verlassen, und so Gott will, habe ich nicht nöthig, dahin zurückzukehren. Ich habe Grund zu glauben, daß es jetzt wirklich in einigen Tagen fortgeht. El Bakay will morgen mit meinem Gepäck und den mir zur Begleitung bestimmten Schülern herauskommen. Mein Sinn wird noch ein Mal so froh werden, wenn ich erst fort bin; sitze ich erst ein Mal auf, so will ich schon von der Stelle kommen. Ende April, so Gott will,

in Sokoto, wo ich von Euch und meinen Gefährten zu hören hoffe. Bis dahin herzlichstes Lebewohl u. s. w.

(Leider geht eben [15. December] aus Tripoli über London [die kaum zu bezweifelnde Nachricht von Barth's bei Sokoto erfolgtem Tode ein, worüber das nächste Heft das Weitere bringen wird. G.)

## Capitain Collinson's Rückkehr aus dem Nordpolarmeer.

Als in Folge eines Gutachtens des vielersfahrenen und als Hydrograph in England hochgeachteten Admiral Beaufort vom 22. November 1849 sich die britische Regierung zu einem neuen Versuch behufs der Rettung Franklin's entschloß und den Befehlshabern der dazu bestimmten Schiffe *Enterprise* und *Investigator*, Capitain Collinson und Commander M'Clure, nach Beaufort's Vorschlag aufgegeben wurde, von der Behringsstraße aus die Fahrt in östlicher Richtung nach der Melville-Insel zu unternehmen, zeigte es sich bald, daß die Forschungen im Nordpolarmeere viel geringere Schwierigkeiten auf diesem Wege, als auf dem bisher fast ohne Ausnahme von Osten her eingeschlagenen finden würden. Aus unseren früheren Mittheilungen (Zeitschrift I, 419—477; 321) ist bereits bekannt, daß M'Clure, als er durch Umstände von seinem Befehlshaber im Stillen Oeean getrennt wurde, kühn das Wagemuth unternahm, mit seinem Schiff allein sich in das Nordpolarmeer zu begeben, und daß es ihm, von manchen glücklichen Umständen begleitet, endlich gelang, den ganzen Weg von der Behrings- bis zur Barrowstraße in der verhältnißmäßig kurzen Zeit eines einzigen Sommers zurückzulegen und so das Problem der nordwestlichen Durchfahrt zu lösen<sup>1)</sup>. Seitdem ist M'Clure mit seiner Mannschaft glücklich nach England zurückgekehrt. Nicht ganz so günstig war Collinson's Loos. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen im Sommer des Jahres 1850 von der Behringsstraße nach Osten vorzubringen, wurde derselbe gezwungen, für dieses Jahr seine Untersuchung aufzugeben und sich nach Hongkong zur Ueberwinterung zu verfügen (Zeitschrift I, 323). In dem folgenden nahm er seine Aufgabe wieder auf (Zeitschrift II, 126), und er erreichte glücklich Cap Clarence (Zeitschrift II, 125), worauf er seine Weiterfahrt nach dem Eismeeere antrat. In

<sup>1)</sup> R. Brandes in seinem S. 405 erwähnten trefflichen Werke spricht sich hierüber in folgender Weise aus (S. 302—303): Und mit dem unbeschreiblichsten Jubel schlug M'Clure am 26. October 1850 angesichts des Meeres der Barrowstraße sein Zelt auf. Die erste nordwestliche Durchfahrt, nach welcher fünf Jahrhunderte Tausende von Seefahrern mit jedem Aufwande menschlicher Kraft mit einer fast schwärmerischen Sehnsucht gesucht, sie war von ihm jetzt gefunden worden. Wer mochte es ihm verargen, daß seinen freudigen, fast überspannten Ahnungen dieser Tag als ein bedeutender Wendepunkt in der Geschichte der Erdkunde erschien!

dem verfloffenen dreijährigen Zeitraume war nun von ihm nicht die mindeste Kunde eingelaufen. Weder war er nach der Behringsstraße zurückgekehrt, noch hatte ihn und seine Expedition irgend ein Forscher im Nordpolarmeer gesehen, so daß mit Grund die Befürchtung entstehen mußte, daß er ein Opfer seines Muthes geworden sei. Deshalb beabsichtigte auch die britische Regierung, wie aus einem Briefe Rae's an die Times von Anfang Novembers hervorgeht, neben der östlicheren, Rae selbst übertragenen Expedition, welche genauere Kunde über Franklin's und seiner Genossen letztes Loos zu erlangen suchen sollte (Zeitschrift III, 405), gleichzeitig eine zweite westlichere auszurüsten, die mit Booten den großen Mackenziefluß hinabzufahren und Collinson von Osten her aufzusuchen bestimmt war. Glücklicherweise erweisen sich die Befürchtungen um unseres Forschers Schicksal jetzt als irrig, indem derselbe, wie der San Francisco Herald vom 30. Septbr. nach den Mittheilungen Capit. Trollope's, des Befehlshabers des am 25. September in dem Hafen von San Francisco eingelaufenen Schiffs Rattlesnake, berichtet <sup>1)</sup>, nach dreijährigem Aufenthalt im Nordpolarmeer mit der Enterprise am verfloffenen 21. August glücklich nach der Clareneebai zurückgekehrt war. Die Rattlesnake ist aber dasselbe Schiff, welches das britische Gouvernement zugleich mit dem Plover, Cap. Maguire (Zeitschrift II, 125—167) ausgesandt hatte, Collinson Unterstützung zu bringen, indem es nach Port Clarence, der Plover aber nach der Barrowspize <sup>2)</sup> beordert wurde. Die Rattlesnake brachte den letzten Winter in Port Clarence zu. Nachdem das Eis gebrochen war, hatte Capit. Trollope mit ihr zwischen der Barrowspize und dem an der asiatischen Spize des Nordpolarmeeres gelegenen Punkte Serdze Kamen (d. h. Herzensspize) gekreuzt. Nach seinen Angaben durchsegelte die Enterprise zuerst die Prince of Walesstraße, mußte aber, da sie in der Weiterfahrt durch das quer vorliegende Eis gehemmt worden war, den Winter von 1851—1852 im 71° 35' n. Br. und 117° 35' westl. L. von Gr. <sup>3)</sup> überwintern. Der zweite Winter von 1852—1853 wurde in der Cambridgebai, 69° n. Br. und 105° 30' westl. L. <sup>4)</sup>, und der dritte Winter in der Camdenbai, 70° 8' n. Br. und 145° 30' westl. L. <sup>5)</sup> zu-

<sup>1)</sup> Die hier von uns mitgetheilten Nachrichten über Collinson's glückliche Rückkehr nach Port und Fort Clarence verdanken wir bisher einzig einem Artikel des californischen Francisco Herald vom 30. August, welcher sodann in die New-Yorker Daily Tribune vom 4. November und ferner in Europa in die Morning Post, die Times und in das Journal des Débats vom 10. November seinem wesentlichsten Theil nach übergegangen ist.

<sup>2)</sup> Die hier Bd. II S. 126, 127 u. f. w. erwähnte Barrowspize ist bekanntlich der am weitesten nach Norden reichende Vorsprung des zwischen dem Mackenzieflusse und der nordwestlichsten Spize des amerikanischen Continents gelegenen Küstenrandes.

<sup>3)</sup> Diese Zahlen hat das Journal des Débats, die Daily Tribune sagt dafür 71° 69' n. Br. und 105° 30' westl. L. Gr. Collinson selbst giebt in einer in Gallignani's Messenger enthaltenen Depeche 70° 40' n. Br. an.

<sup>4)</sup> Die Cambridgebai befindet sich am Südrande des Victorialandes.

<sup>5)</sup> Die Camdenbai liegt zwischen der Barrowspize und dem Mackenzieflusse unfern des unter dem Namen des Romanzoffgebirges bekannten Küstengebirges und gehört also zu dem russischen Antheile von Nordamerika.

gebracht. Die Expedition gelangte bis 90 engl. Meilen von dem durch Parry's Reise bekannt gewordenen Winterhafen (Winter Harbour auf Melville Island); da sie aber des Eises wegen nicht weiter vordringen konnte, so ging sie die Bollaſtonſtraße (S. hier I, 322) aufwärts, wobei sie mehrere von Rae während der von ihm auf Geheiß der Hudſons-Compagnie im Jahre 1851 nach jenen Gegenden unternommenen Forschungsreise zurückgelassene Spuren antraf (Zeitschrift III, 404; Brandes 263—265). Ebenso stieß Collinson auf mehrere, von dem Investigator in diesen Theilen des Nordpolarmeeres zurückgelassene Spuren; dagegen hatte er nichts von Franklin's Loos in Erfahrung gebracht, was nach den durch Rae uns mittlerweile gewordenen Aufklärungen über die durch Franklin's Expedition eingeschlagene Route nicht mehr in Verwunderung setzen kann. Als endlich am 17. Juli 1854 das Eis sich löste, begann das Schiff seine Rückfahrt, gelangte aber in Folge der herrschenden Südwinde und der Meeresstille erst am 9. August nach der Barrowspitze. Bei seiner Ankunft in Port Clarence traf dasselbe den Plover nicht mehr an, da dieser schon einige Tage zuvor nach der Barrowspitze abgesegelt war; aber es folgte ihm sogleich und erreichte ihn endlich. Collinson beabsichtigte demnächst, sich nach Hongkong zu begeben, der Führer des Plover dagegen nach Valparaiso, wo er mit der Rattlesnake zusammentreffen sollte. Collinson's Fahrt war sonst eine sehr glückliche, da von der ganzen 59 Mann starken Mannschaft der Expedition, trotz des dreijährigen Verweilens im Eismeer, nur 3 Mann gestorben waren. Bei seiner Ankunft in Port Clarence befand sich alles sehr wohl. Im Frühjahr 1852 waren von ihm Detachements auf dem Eise ausgesandt gewesen, wovon eins selbst die Melvilleinsel nach vielen Schwierigkeiten erreichte. Die Eingeborenen dieser Nordpolargegenden zeigten sich übrigens von sanftem friedlichen Charakter und immer bereit, jede ihnen mögliche Hilfe der Expedition zu leisten <sup>1)</sup>.

**Gumprecht.**

## Sitzung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde

am 4. November 1854.

Herr Rolke berichtete zuvörderst über die finanziellen Verhältnisse der Gesellschaft und das eben verfloſſene Rechnungsjahr, wonach der Bestand der Casse der Gesellschaft beim Beginn des Rechnungsjahres gewesen war: 7120 Thlr. 28 Silbergroschen; die jährliche Einnahme hatte betragen: 1104 Thlr., die Gesamtsumme der Einnahmen war also gewesen: 8224 Thlr. 28 Sgr. Die Ausgaben stellten sich auf 953 Thlr. 25 Sgr. 6 Pf., wonach der gegen-

<sup>1)</sup> Dieses Resultat stimmt ganz mit dem in den nämlichen Gegenden durch McClure gewonnenen überein (Zeitschrift I, 476).

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1854

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Gumprecht Thaddäus Eduard

Artikel/Article: [Miscellen 500-521](#)